

Der gute Underdog?

Die folgenden kritischen Überlegungen zur unterlegenen Seite in asymmetrischen Konflikten und ihrer Wahrnehmung als Underdog, der tendenziell der Sympathieträgerⁱ ist, beruhen auf meiner vergleichenden Arbeit zur republikanischen Bewegung in Nordirland und der palästinensischen Bewegung in den besetzten Gebietenⁱⁱ. Sie beziehen sich daher zunächst, aber nicht ausschließlich, auf asymmetrische Konflikte, in denen auf der überlegenen Seite ein Staat agiert, der sich selbst als Rechtsstaat versteht, jedoch immer wieder und systematisch gegen seine eigenen Prinzipien verstoßen hat. Die unterlegene Seite ist eine nationalistische Widerstandsbewegung, die neben anderen Mitteln immer wieder und systematisch Gewalt angewendet hat. Der Hauptteil der Überlegungen gilt ihrer Ideologie, Strategie, dem Widerstandsmittel Gewalt und deren paradoxen Folgen nicht zuletzt in den aus den Widerstandsbewegungen entstandenen Widerstandsgesellschaftenⁱⁱⁱ. Der zweite Teil reflektiert über die Gute-Underdog-Wahrnehmung, über Gründe und Auswirkungen fragwürdiger Solidarisierungen. Doch zuvor noch ein paar Bemerkungen zur Themenbegründung:

- In diesem Paper liegt der Schwerpunkt nicht deshalb auf der unterlegenen Seite, weil eine kritischen Auseinandersetzung mit der staatlichen unwichtig wäre, sondern weil eine Vernachlässigung der unterlegenen Seite eine realistische Einschätzung, und damit die Möglichkeiten, friedensfördernd einzugreifen, verhindert.
- Diese Vernachlässigung scheint zum Teil auf einen grundlegenden Irrtum über asymmetrische Konflikte zurück zu gehen, insofern sie als Täter-Opfer-Verhältnisse wahrgenommen werden. Auf einer Skala, deren einer Endpunkt ein Täter-Opfer-Verhältnis markiert und der andere ein symmetrisches Machtverhältnis, läge ein asymmetrisches Verhältnis dazwischen. Entscheidend für die Einordnung sind nicht einfach die zur Verfügung stehenden Machtmittel, um Interessen durchzusetzen, sondern auch die Handlungsspielräume von Akteuren und damit die Möglichkeiten, den Verlauf von Konflikten zu beeinflussen und auf das Handeln des Gegners einzuwirken.
- Geht man mit Dieter Senghaas davon aus, dass „Fundamentalpolitisierung“^{iv}, die ein Merkmal von Widerstandsgesellschaften ist, in weiten Teilen der Welt weiter voran schreitet und diese sowohl Ausdruck als auch Motor von konflikthaften Prozessen ist, die Gefahr laufen, gewaltsam ausgetragen zu werden, so sollte eine kritische Auseinandersetzung mit schon bekannten Beispielen geboten sein.
- Jede Einmischung in Konflikte kann nur dann erfolgversprechend sein, wenn der eigene Standpunkt reflektiert wird. Zum einen ist jede Einmischung auch eine

Selbstermächtigung, die sich mit dem Anspruch legitimiert, konstruktiv etwas zur Konfliktbearbeitung beitragen zu können, das die Konfliktparteien selbst nicht leisten können. Da dies ein zweifellos hoher Anspruch ist, der immer erst eingelöst werden muss, sollten auch die Gründe und Motive für eine solche Selbstermächtigung hohen Ansprüchen genügen. Zum anderen unterminiert eine reflexhafte Übernahme des Narrativs einer Konfliktpartei nicht nur die eigene Glaubwürdigkeit bei der anderen, sondern wird im Falle der Underdog-Solidarisierung besonders brisant bei der Frage des oft geforderten Empowerment der unterlegenen Seite, da es offen bleibt, wer oder was genau wofür ermächtigt werden soll bzw. ob ein solches Empowerment tatsächlich einer konstruktiven Konfliktbearbeitung dient.

1. Die unterlegene Seite

Die unterlegene Seite ist keineswegs ohnmächtig, sondern zunächst einmal initiierender Akteur, da sie den Staat heraus fordert und sich als Widerstand, als politische Kraft etablieren will, während der Staat auf den Konflikt verzichten kann. Ihn gibt es schon. Diese eher banale Feststellung sagt nichts über die Legitimität der Anliegen von Widerstandsbewegungen aus, noch verneint sie, dass innerhalb kürzester Zeit „Doppelbinderprozesse“ (Norbert Elias^v) einsetzen und auf Seiten des Staates oder bestimmter staatsnaher Gruppen Interesse bestehen kann, einen Konflikt aufrecht zu erhalten. Ist es einer Widerstandsbewegung sogar gelungen, sich so weit zu etablieren, dass der Konflikt ohne ihre Zustimmung und ohne Zugeständnisse an sie nicht beigelegt werden kann, so ist spätestens dann klar, dass von einem Täter-Opfer Verhältnis keine Rede sein kann. Dem Thema entsprechend werden im folgenden die problematischen Aspekte der unterlegenen Seite hervorgehoben, wobei die pointierte Darstellung gewollt ist:

Ideologie – die vorgestellte Opfergemeinschaft^{vi}

Bezugsgruppe des Widerstandes ist eine ethno-national gedachte Gruppe, die als Opfergemeinschaft vorgestellt wird. In dieser Opfergemeinschaft sind alle insofern gleich, als sie keine anderen sind und jedem ein Opferstatus zugeschrieben wird unabhängig von der persönlichen Situation. Ungleichheiten innerhalb dieser Gemeinschaft sind dagegen zweitrangig, weswegen einige wenige legitimiert sind, für die ganze Gruppe zu sprechen, selbst dann, wenn diese gar nicht gefragt worden ist. Die Nation muss immer erst „aufgeweckt“ und ihre Ursprünge und Traditionen „wiederbelebt“ werden, welches somit Anliegen des Widerstandes ist. Prinzipiell ist aber jeder aufgefordert, die „nationale Sache“ über alles andere zu stellen, Opfer zu bringen und jede Generation ist es der vorherigen schuldig. Eigene oder partikuläre Interessen sollen hinten an gestellt werden, wobei partikular alles ist, was sich kritisch gegen die eigene Gemeinschaft / Gesell-

schaft oder die führenden Widerstandsorganisationen richtet und nicht gegen den definierten Feind.

Der essentialistisch gedachten Nation ist historisches Unrecht angetan worden, das rückgängig gemacht werden soll. Historische Ereignisse werden als Ursachen bestimmt, die selbst nicht weiter hinterfragt werden müssen, weil die gegnerische Seite als Aggressor identifiziert wird und deshalb immer bleibt. Alles andere sind Folgen dieses Unrechts, das erst behoben werden muss bevor andere Probleme gelöst werden können. Geschichte ist die Wiederholung ein und derselben Konfliktlinie und die Gegenwart daher eine weitere Variante. Ebenso wie Geschichte im Grunde a-historisch wahrgenommen wird^{vii}, wird der Prozesscharakter des Konflikts ausgeblendet und der eigene Anteil daran und mögliche Rechte der Gegenseite sowieso. Da die eigene Gruppe der Gegenseite moralisch, kulturell und eigentlich in jeder Hinsicht außer der historischen und momentanen Machtverteilung überlegen ist, gibt es für alles, und damit auch für tatsächlich statt findende Opfererfahrungen nur eine Erklärung: die Gewalt der anderen, die diese nur anwenden, um zu unterwerfen und auszubeuten. Die eigene Gewaltanwendung ist daher legitim und dient der Verteidigung bzw. Durchsetzung der eigenen Rechte. Die Opfergemeinschaft soll sich in eine Heldengemeinschaft verwandeln und die Vorreiter sind die Widerstandskämpfer. Sie sind damit das neue Maß der Dinge, denn Opfer bestätigen nur den aufgezwungenen Opferstatus, wer sich dagegen selbst im Kampf opfert, symbolisiert die Gemeinschaft, die geschaffen werden soll.

Strategie – die Entgrenzung des Politischen

Der Widerstand muss seine Ideologie, d. h. Konfliktinterpretation, durchsetzen. Eine Zielgruppe sind die Angehörigen der eigenen Gruppe, die in diesem Sinne politisiert und dazu gebracht werden sollen, ihr Leben danach auszurichten. Unpolitisch gilt daher als mindestens korrekturbedürftig, wenn nicht sogar verdächtig. Die Mobilisierung möglichst weiter Bevölkerungskreise ist notwendig, um die eigene Unterlegenheit auszugleichen. Organisationen, Komitees u. ä. entstehen zugeschnitten auf bestimmte Bevölkerungsgruppen (Frauen, Jugend, Berufsverbände etc.) und auf bestimmte Bereiche (Kultur, Sport, Soziales etc.), mit denen die Widerstandsbewegungen Dienstleistungen anbieten, Erweckungsarbeit leisten und sich insgesamt als Alternative zum Staat präsentieren. Ziele sind hier die Politisierung aller Lebensbereiche, Macht- und Legitimitätsgewinne – alles Dinge, die sich eben gerade nicht automatisch aus der Situation ergeben und jedem unmittelbar einleuchten, sondern die erst durchgesetzt werden müssen.

Eine weitere Zielgruppe ist die gegnerische Seite, die entweder einsehen soll, dass sie im Unrecht ist und deshalb allen Forderungen nachzugeben hat, oder, dass ihr auf die Dauer nichts anderes übrig bleiben wird, weil die Kosten für eine Weigerung zu hoch sind. Während der Staat versucht, seine ihm wohlgesonnene Bevölkerung zu

schützen und die Konfliktaustragung möglichst auf die „Troublemaker“ und seine „Gewaltspezialisten“ zu begrenzen^{viii}, versucht der Widerstand den Konflikt in das Leben der ganzen Bevölkerung hinein zu tragen. Doch die Politisierung der „Anderen“ gelingt so nicht unbedingt in seinem Sinne, sondern kann im Gegenteil zu einer Verhärtung der gegnerischen Positionen führen.

Um die Unterlegenheit auszugleichen, sollen zusätzlich Außenstehende politisiert und mobilisiert werden. Dabei kann es um sehr konkrete Unterstützung zu einem bestimmten Zeitpunkt gehen (Waffen, Geld, Rückzugsgebiete, Solidaritätskundgebungen etc.). Aber wie die oben genannten Politisierungen und Mobilisierungen wird dies zu einer langfristigen Kalkulation, die in erster Linie auf De-Legitimierung des Gegners zielt, sobald Widerstandsbewegungen merken, dass es erstens keineswegs einen schnellen Sieg geben wird, zweitens eine konfliktintensive Phase nicht lange aufrecht erhalten werden kann, weil dafür die Ressourcen fehlen, und drittens, dass selbst wenn man die Ressourcen hätte, der Staat zu einem vernichtenden Gegenschlag ausholen kann. Legitimität ist sozusagen die einzige Ressource, von der man ungestraft hinzu gewinnen kann. Tatsächlich reicht die Selbstlegitimierung des eigenen Anliegens, denn alle eigenen Verfehlungen sind dadurch per definitionem entschuldigt.

Gewalt – das Mittel als Teil des Problems

Ist die Gewalt des Gegners ursächlich für den Konflikt, so ist die eigene Gewalt nur ein Symptom des zugrunde liegenden Unrechts. Die Gewalt, die man selbst zufügt, hat letztendlich der Gegner zu verantworten. Das staatliche Gewaltmonopol wird im konkreten Fall abgelehnt, weil es die falschen Leute inne haben und nicht etwa, weil es bestimmten rechtsstaatlichen Grundsätzen nicht genügt. Grundsätzlich stellt man das Gewaltmonopol nicht in Frage, denn einen Staat (oder die Macht im Staat) will man selbst haben und deshalb, so die Logik, ist die eigene Gewalt genauso legitim wie die staatliche. Die Gewalt wird als Widerstandsmittel propagiert, doch sie erfüllt zahlreiche andere Funktionen:

- Gewalt ist das einfachste und am schnellsten wirkende Mittel, um den Konflikt innerhalb der eigenen Gruppe, der gegnerischen Gruppe sowie gegenüber Dritten zu entgrenzen, also Betroffenheit sowohl im wortwörtlichen als auch übertragenem Sinne herzustellen.
- Gewalt ist das einfachste und am schnellsten wirkende Mittel, um auf sich als Akteur innerhalb der eigenen Gruppe, der gegnerischen Gruppe sowie gegenüber Dritten aufmerksam zu machen. Sie kann der Rekrutierung dienen, der (eventuell vermeintlichen) Stärkung der eigenen Position oder dem Anbieten an bestimmte Unterstützer.

- Gewalt stärkt die Freund-Feind-Schemata, übt einen regelrechten Identitätszwang aus und kann daher die unterstellten schon vorhandenen identifizierbaren Gruppen erst schaffen.
- Gewalt spart Überzeugungsarbeit oder die „Propaganda der Tat“: Zum einen braucht man für eine gewaltsame Kampagne nicht so viele Unterstützer wie für eine Kampagne gewaltlosen Widerstandes (insofern ist Terrorismus in der Tat die Waffe der Schwachen, und zwar derjenigen, die schwach an Unterstützung innerhalb ihrer Bezugsgruppe sind). Zum anderen schafft der staatliche Gegenschlag Solidarisierungseffekte und bestätigt so die Konfliktinterpretation.
- Gewalt kommt als Machtmittel innerhalb der eigenen Gruppe erstens im Konkurrenzkampf zwischen Widerstandsorganisationen zum Einsatz, zweitens gegen herkömmliche Eliten und ist damit Mittel des sozialen und politischen Aufstiegs^{ix}, drittens als Mittel gegen Abweichler und Kritiker und viertens gegen Verrat und Kollaboration.
- Politische Gewalt kann als Deckmantel für die wirtschaftlichen Interessen Einiger (meist eher Weniger) dienen, die sich Pfründe oder Zugriffe auf Hilfgelder sichern, Drogen-, Waffen- und sonstige Geschäfte absichern und eine ausgeprägte Klientelpolitik betreiben, die zwar nichts dazu beiträgt, die politischen Ziele durchzusetzen, aber die eigene Stellung sichert.
- Gewalt kann Selbstzweck im Sinne von Selbstreferentialität sein: Ob Männlichkeits- oder Rachephantasien ausgelebt werden; Generationen-, Geschlechter- und soziale Konflikte nach außen projiziert und ausgelebt werden dürfen; oder eine quasi-mystische Verklärung ihrer Reinigungskraft von Schande und ihrer heilenden Wirkung auf die Nation u. ä. Unsinn propagiert wird – diese Funktionen der Gewalt vermischen sich mit den anderen, wie sich sowieso die verschiedenen Funktionen überlappen und ergänzen.

Die Widerstandsgesellschaften – jenseits von Revolutionsromantik

Das Leben in der Widerstandsgesellschaft ist geprägt von staatlicher Gewalt und Sicherheitsmaßnahmen auf der einen und den Aktionen und der Gewalt des Widerstandes, auch untereinander, auf der anderen Seite. Es erscheint als ein Leben in einer verkehrten Welt, in der grundsätzlich etwas nicht so ist, wie es sein sollte und der Alltag wird insbesondere während konfliktintensiver Phasen zur Bewältigung einer Dauerkrise. Selbst in Phasen relativer Ruhe herrscht die Angst aufgrund sich immer wiederholender Erfahrungen des Einbruchs plötzlicher Gewalt. Die ständigen Forderungen des Widerstandes stehen oft genug der eigenen Lebensplanung entgegen, der Staat macht Lebenspläne zunichte. Inhaftierte, Verwundete oder Getötete gibt es in fast jeder Familie, die Angst vor

Verrat ist ebenso omnipräsent wie die Angst davor, selbst als Verräter oder Kollaborateur zu gelten. Gleichzeitig bleibt die Widerstandsgesellschaft fundamental vom Staat abhängig und jeder, der in ihr lebt, befindet sich sozusagen in einem latenten Doublebind.

Ironischerweise gilt dies auch für den Widerstand. Seine zivilen und wohltätigen Aktivitäten sind auf staatliche Duldung angewiesen und er selbst kann weder Schutz noch Versorgung bieten, letztere höchstens ergänzen. Seine vergleichsweise geringen Ressourcen fließen notfalls in die Versorgung der im Widerstand Aktiven, die anderen überlässt er dem Wohlwollen des Staates, dem doch angeblich alles zuzutrauen ist. Er muss schon allein deswegen zum Teil im Untergrund arbeiten, weil er gewalttätig ist. Seine wirklichen Machtstrukturen bleiben größtenteils intransparent, was wiederum Machtklüngeleien und Korruption Vorschub leistet, ebenso wie die allgegenwärtige Paranoia. Die Machtkonzentration bei den gewalttätigen Gruppen droht immer, andere Gruppen an den Rand zu drängen; die Machtkonzentration innerhalb der Gruppen bei denjenigen, die Gewalt ausüben, hat denselben Effekt auf die, die andere Aufgaben übernehmen. Erfahrungs- und Lebenswirklichkeit der im Widerstand Aktiven unterscheiden sich vom Rest der Widerstandsgesellschaft, in der die meisten versuchen, Normalität in ihr Leben zu bringen, was in konfliktarmen Phasen auch zum Teil gelingen kann. Die Aktiven richten ihr ganzes Leben auf den Widerstand aus und sie leben in einer ständigen „auf Leben und Tod“-Situation im Kreise der eingeweihten Mitkämpfer – eine Lebenssituation die so auf alle anderen gar nicht zutrifft, es sei denn, es kommt zu einer Konflikteskalation. Trotzdem sind sie es, die auch nach außen ihre Konflikteinschätzung verkaufen können, weil ihnen die Infrastruktur, also die Propagandaapparate des Widerstandes zur Verfügung stehen.

Während Widerstand für manche ein Way-of-Life wird, und für einige ein sehr profitabler, droht die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung zu stagnieren, trotzdem erzielte Erfolge werden in jeder neuen konfliktintensiven Phase erst einmal wieder zunichte gemacht und früher oder später werden die Versprechungen einer wundersamen Zukunft, die für die Gegenwart entschädigt, unglaubwürdiger. Der Widerstand selbst befindet sich derweil in einem Zustand ideologischer und institutionalisierter Verantwortungslosigkeit. Solange die Kombination aus Maximalforderungen und Gewalt anhält, gilt es zu vermeiden, dass die Betroffenen auf die Idee kommen zu fragen, wem sie diesen angeblich ruhmreichen Zustand noch – also außer dem Gegner – zu verdanken haben^x.

2. Die Gute-Underdog-Wahrnehmung

Scheinbar ist nicht jedem jeder politische Underdog gleich sympathisch. Welchem Underdog wir gewogen sind und welchem nicht, hängt wohl von der eigenen politischen

Einstellung ab und den Diskursen, die in den politischen Zirkeln geführt werden, denen man sich nahe fühlt. Empirisch wäre allerdings auch zu prüfen, ob uns vorzugsweise solche Underdogs sympathisch sind, die uns einerseits nah genug sind, um uns anhand von Gemeinsamkeiten mit ihnen identifizieren zu können, die aber andererseits auf jeden Fall weit genug weg sind – nicht einfach geographisch, sondern in dem Sinne, dass sie nicht als ernsthafte Konkurrenz oder Gefahr gelten – und deren Anliegen sich gegen jemand anderen richten oder sogar, ob sich Sympathie und Antipathie gar nicht nach dem Underdog, sondern dem dazu wahrgenommenen Topdog richten. Die folgenden Überlegungen sind mehr reflexiver oder auch spekulativer Art. Sie beziehen sich auf „Underdog-Wahrnehmer“, die jede Anschuldigung eines übersteigerten Nationalismus und der Gewaltverherrlichung weit von sich weisen würden und sich auf Werte wie Frieden, Gerechtigkeit, Menschenrechte beziehen.

Gründe oder: Warum „ist“ der Underdog gut?

Ein möglicher Grund wurde schon in der Einleitung genannt: Die Verwechslung eines asymmetrischen Machtverhältnisses mit einem Täter-Opfer-Verhältnis. Aber die Underdog-Forschung geht eher davon aus, dass wir uns mit den Unterlegenen als vorläufige Verlierer identifizieren, weil wir es in Erinnerung an unsere eigenen Niederlagen gerne sehen, wenn Verlierer doch noch zu Gewinnern werden könnten^{xi}. Da Opfer-Sein bzw. die Identifikation mit dem Opferstatus – also die Vorstellung: „das könnte ich sein“ – zu Ende gedacht eine gelinde gesagt schwer erträgliche Identität wäre^{xii}, gegen die ein Verliererstatus – noch dazu wenn er umgelogen werden kann in Anlehnung an Opfererfahrungen auf ein: „ich konnte nichts dafür“ – erträglicher ist, stellt sich die Frage, ob die Identifikation mit Underdogs als Opfer nicht viel mehr eine Selbsttäuschung ist? Eine Selbsttäuschung, die verstärkt wird durch zunehmende Opferdiskurse, in denen Identitätspolitik und die Forderungen nach Anerkennung eines Opferstatus in Opferkonkurrenzen um Ansprüche und Teilhabe münden^{xiii} (oder umgekehrt). Dazu passt die populärwissenschaftliche Karriere des Narrativs vom historischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungsobjekt zur Quelle, die verrät, „wie es wirklich war oder ist“, obwohl es in seiner radikalen Subjektivität gerade de-kontextualisiert und so der Erzähler immer Recht hat. Wer uns sympathisch ist, so scheint es, hat daher ein Narrativ, wer nicht, betreibt Propaganda.

Propaganda wiederum trauen wir eher den Mächtigeren zu, weil wir uns besser damit fühlen, diese zu durchschauen und annehmen, dass den Unterlegenen dafür die Mittel fehlen. Dass diese eventuell längst professionelle Propaganda betreiben, kommt uns auch deshalb nicht in den Sinn, weil sie angepasst wird an mediale Erfordernisse und an Menschen- und Völkerrechtsdiskurse, die sich großer Legitimität erfreuen. Zudem gehen wir davon aus, dass die Stimmen der Unterlegenen unterdrückt sind. Daher meinen wir, jede Stimme, die wir hören, sei authentisch, was immer das sein mag. Aus einer an-

deren Perspektive betrachtet ist dies längst nicht so unschuldig, wie wir glauben, liegt dem doch eine Wahrnehmung zugrunde, in der die Unterlegenen eine geschlossene, einheitliche Gruppe bilden und deshalb jede Stimme aus der Gruppe diese repräsentiert. Diese Missachtung von Vielfalt, ungleichen Machtverhältnissen und Konfliktlinien übergeht die Frage, wer denn für wen sprechen kann und kommt der rassistischen Konstruktion vom „edlen Wilden“ gefährlich nahe. Der „gute Underdog“ würde so gesehen dem „edlen Wilden“ vergleichbare Funktionen erfüllen:

- Er ist das Projektionsobjekt, das all das ist, was man selbst nicht mehr sein kann. Es macht das, was man selbst nicht machen will. Der Underdog ist das Opfer, während man selbst im Grunde zu den Topdogs, den Tätern gehört. Er revoltiert stellvertretend gegen die Ungerechtigkeiten der Welt, von denen man selbst profitiert.
- Er symbolisiert die verlorene Unschuld und transformiert das von Schuld Besudelte in etwas Positives: Der gute Nationalismus, die gute Gewalt, das gute Heldentum, die schöne Volksgemeinschaft.
- Er symbolisiert das Leiden an der Moderne, der man selbst nicht mehr entkommen kann und damit die eventuelle Chance, es doch noch besser zu machen.

Die Ignoranz gegenüber den negativen Aspekten der unterlegenen Konfliktpartei beruht somit vielleicht nicht einfach nur auf Unkenntnis oder weil man glaubt, dass sie zweitrangig ist, weil die entscheidende die überlegene sei, sondern hinter der Sympathie mit den Underdogs kann sich so mancher Abgrund verbergen: Auch die Entlastung der Underdogs als diejenigen, die nur reagieren und deren Gewalt daher ebenso reaktiv ist – obwohl, wie gesagt, diese Gewalt eine ganze Reihe von Funktionen erfüllt, die sich eher aus der Underdog-Gesellschaft erklären lassen – hat eine Kehrseite. Wenn sie die Opfer sind, die bestenfalls reagieren, sind sie keine handelnden Subjekte wie wir. Da wir sie empowern können, stehen wir über ihnen und können uns als Privilegierte Allmachtsphantasien hingeben, gerne versteckt hinter Schuldeingeständnissen. Dabei entspricht die Vorstellung, vergangenes Unrecht als Quelle allen Übels ausmachen und wieder zu recht biegen zu können, der a-historischen Underdog-Ideologie und ist daher ebenso blind für die Gegenwart.

Auswirkungen

Die einseitige Parteinahme empowert niemanden, sondern sie verstärkt eine Konfliktpartei – als ob es nicht schon genügend Anhänger jeder Seite gäbe. Doch sie unterminiert nicht nur die Glaubwürdigkeit einer dritten Partei bei der überlegenen Konfliktpartei, sondern auch die „Solidarisierungsobjekte“ haben allen Grund, nicht nur begeistert zu sein. Auf der einen Seite ist jede Übernahme der Konfliktinterpretation willkommen,

insbesondere, weil die Einbeziehung Dritter und die De-Legitimierung des Gegners so entscheidend für die unterlegene Seite sind. Doch auf der anderen Seite können noch ganz andere Aspekte stehen:

- Das Machtgefälle zwischen Underdog und seinen Unterstützern verschwindet genauso wenig, wie ein gewähltes „Going-Underdog“ jemals dasselbe sein könnte, wie ein aufgezwungenes Underdog-Dasein. Das Spannungsverhältnis – ähnlich demjenigen zwischen Diaspora und denjenigen, die im Konfliktgebiet leben (müssen) – bleibt bestehen und wird nur vordergründig durch Solidaritätsbekundungen überbrückt statt thematisiert.
- Dass die Motive für Solidarierungen durchaus beinhalten können, nicht wirklich als „seines- bzw. ihresgleichen“ wahrgenommen zu werden und Solidarisierung noch ganz anderen, aber verborgenen Zwecken dienen kann, vergiftet die Beziehungen.
- Das daraus resultierende begründete Misstrauen führt entweder dazu, die Dritten, also die „Einmischer“, entlarven zu wollen und diskreditiert so auch sinnvolle Projekte, oder führt zu Forderungen nach kritikloser Solidarisierung und zur Ablehnung jeder kritischen Einmischung.
- Damit sitzen die Dritten in der selben Falle wie die Widerstandsgesellschaft, in der niemand als Abweichler gelten will und jeder zu ständigen Loyalitätsbekundungen gezwungen ist. So wird die Widerstandsgesellschaft einer Chance beraubt, sich mit neuen Ideen und Alternativen auseinandersetzen zu können und die Kritiker und Abweichler des Widerstands-Mainstream erfahren gerade keine Solidarität, geschweige denn Empowerment.
- Gestützt werden statt dessen tendenziell die Hardliner, diejenigen, die nicht zuletzt mit Gewalt ohnehin eine Machtposition erringen konnten und die Widerstandsideologie verbreiteten, die Teil des Problems und auf Mobilisierung ausgerichtet ist, aber sich schwer tut, Antworten auf die Frage zu finden, wie der Konflikt unterhalb der Maximalforderungen beigelegt werden könnte. Und sie sind eventuell auch diejenigen, die gar kein Interesse an der Beilegung des Konflikts haben, weil sie die Profiteure sind während für die Kosten andere aufkommen.
- Die Solidarisierung mit Underdogs, die als eben so gut gilt wie die Underdogs selbst, kann zum Deckmantel werden, um eigene Interessen zu verfolgen und sich gegen Kritik zu immunisieren.
- All dies kann auf eine gegenseitige Instrumentalisierung und Manipulation hinaus laufen, in der die eingreifenden Dritten ihre Interessen verfolgen, die weder im Interesse der unterlegenen Seite liegen, noch auf eine konstruktive Konflikt-

bearbeitung abzielen, während die Underdogs – oder bestimmte Underdog-Akteure – ihre Interessen verfolgen, für die dasselbe gilt.

3. Resümee

Die Vorstellung vom guten Underdog ist keineswegs eine harmlose Marotte, die noch dazu moralische Überlegenheit beanspruchen kann. Sie kann im Gegenteil ebenso menschenverachtend, verlogen oder einfach nur dämlich sein, wie der Glaube daran, dass Macht Recht-Haben bedeutet. Doch gerade ihr Nimbus der moralischen Überlegenheit – wobei die Frage, woher dieser Nimbus kommt, hier nur angerissen werden konnte – wird zunehmend zu einem politischen Faktor, der mit einer doppelten Doppelmoral auftritt, und zwar einerseits im Hinblick darauf, welcher Underdog als gut und damit unterstützenswert wahrgenommen wird und welcher nicht, und andererseits im Hinblick auf die moralischen Maßstäbe, mit denen ein „guter“ Underdog gemessen wird. Dies kann zwar konkret und aktuell mit Informationsmangel zu tun haben, aber das eigentlich Erstaunliche ist die Gute-Underdog-Karriere angesichts der Informationen und Forschungsergebnisse, die längst zur Verfügung stehen, ob sie nun aus der historischen Revolutionsforschung, Regionalstudien, Gender-Studies oder Post-Colonial-Studies oder woher auch immer stammen.

Da Empowerment der unterlegenen Seite im Rahmen konstruktiver Konfliktbearbeitung, wenn ich das richtig verstanden habe, zwar dazu dienen soll, sie zu stärken damit sie mit friedlichen Mitteln ihren Standpunkt besser vertreten kann, aber keineswegs, damit sie ihre Interessen auf Kosten legitimer Interessen der anderen Konfliktpartei durchsetzen kann, sollte das Mantra vom Empowerment gegenüber solchen Underdogs, die selbst zur Gewalt greifen, einer Prüfung unterzogen werden. Die Vorstellung, dass Gewaltanwendung der unterlegenen Seite das sicherste Zeichen für eine verzweifelte Lage der Unterlegenen sei, ist mindestens eine Teil-Bestätigung ihrer Konfliktinterpretation und erscheint – höflich formuliert – naiv, selbst wenn es im Einzelfall einmal zutreffen mag. Um dies beurteilen und die Entscheidung für oder gegen Empowerment bestimmter Akteure treffen zu können, bedarf es jedoch genauer Kenntnisse des jeweiligen Konflikts und seiner in der Regel vielfachen Akteure, ihrer Ideologien, Ziele, Interessen, Strategien usw. Ebenso bedarf es einer klaren Formulierung und Vermittlung eigener Interessen, Werte, Maßstäbe und Zielvorstellungen ohne Doppelmoral gegenüber allen Seiten.

- i Engber, Daniel 2010: The Underdog Effect. Why do we love losers? SLATE, April 30, <http://www.slate.com/id/2252372/>
- ii Korstian, Sabine 2010: Akteurinnen asymmetrischer Konflikte. Eine vergleichende Studie zur nordirischen und palästinensischen Widerstandsgesellschaft. Freiburg.
- iii Ähnlich wie der Nationalismus die Nation erst hervorbringt. Gellner, Ernest 1990: Nations and Nationalism. Oxford.
- iv Senghaas, Dieter 2004: Zum irdischen Frieden. Erkenntnisse und Vermutungen. Frankfurt/M.
- v Elias, Norbert 1980: Zivilisation und Gewalt. Über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechung. In: Matthes, Jochen (Hg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Frankfurt / M., 98-122.
- vi In Anlehnung an Benedict Andersons „Imagined Communities“. Anderson, Benedict 1988: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt/ M.
- vii Vgl.: Feldman, Allan 1991: Formations of Violence. The Narrative of the Body and Political Terror in Northern Ireland. London. Er nannte diesen zentralen ideologischen Bestandteil der politischen Kultur „recursive history“ (ebd., 18).
- viii Dass der Staat mit seinen Sicherheitsmaßnahmen, seinen Definitionen von „Troublemakern“ usw. selbst den Konflikt entgrenzt soll nur kurz angemerkt werden. Er verfolgt eine Begrenzungsstrategie, der Widerstand eine Entgrenzungsstrategie, doch beide haben paradoxe Folgen, so dass schließlich die Konfliktodynamik aus einer Abfolge von Be- und Entgrenzung besteht, die jeweils mal mehr und mal weniger sowohl von der einen als auch von der anderen Seite forciert wird. Selbstverständlich sind auch Fälle denkbar und bekannt, in denen ein Staat von vorne herein auf eine exzessive Entgrenzungsstrategie setzt: Massaker, Massenverhaftungen, -mord und -vergewaltigungen, Verschwinden-lassen usw.
- ix Vgl. hierzu und auch dem folgenden Punkt das Paper von Simon Sottas „War Lords oder Lords in War“ ebenfalls zum Jahreskolloquium der AFK 2011.
- x Wie vor kurzem, Mitte Dezember 2010, geschehen im „Gaza Youth Manifesto for Change“: „Fuck Hamas. Fuck Israel. Fuck Fatah. Fuck UN. Fuck UNWRA. Fuck USA! We, the youth in Gaza, are so fed up with Israel, Hamas, the occupation, the violations of human rights and the indifference of the international community!“ – so lautet der Beginn. Carbajosa, Ana 2011: Gazan youth issue manifesto to vent their anger with all sides in the conflict. TheObserver, <http://www.guardian.co.uk/world/2011/jan/02/free-gaza-youth-manifesto-palestinian>
- xi Siehe oben, Engber 2010.
- xii Wenn man bedenkt, dass zur Opfererfahrung die Erfahrungen von Ohnmacht, Sinnlosigkeit und die Negation des Selbst gehören. Vgl. zum Beispiel: Scarry, Elaine 1985: The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World. Oxford. Oder Sofsky, Wolfgang 1996: Traktat über die Gewalt. Frankfurt/ M.
- xiii Fehler, Bernd 2005: Antisemitismus im globalisierten Klassenzimmer. In: Lowey, Hanno (Hg.): Gerüchte über Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien. Essen, 181-208.